

Diezel und das Spitzenreiten zu Irmelshausen

Bis auf den heutigen Tag halten die Irmelshäuser einen alten Pfingstbrauch lebendig, ein dörfliches Pferderennen, das Spitzenreiten. Dieser Pfingstritt ist bisher nur mündlich überliefert. Die Heimatforscher haben, wie die Dorfchronik beklagt, noch keinen schriftlichen Beleg gefunden.

Durch Zufall bin ich auf einen fast 200 Jahre alten Bericht gestoßen, der genau das beschreibt, was man im Grabfeld so lange gesucht hat: das Spitzenreiten!

Dieses Fundstück ist in der Zeitung „Der Freimüthige“ vom 24. April 1806 veröffentlicht, einem unterhaltsamen Blatt, herausgegeben vom seinerzeit recht bekannten Schriftsteller August von Kotzebue.

Der Artikel ist in Form eines Briefes geschrieben, gerichtet an einen freien Mitarbeiter beim „Freimüthigen“, dessen Name lückenhaft wiedergegeben, aber umschwer auf Friedrichsen zu ergänzen ist. Der Ortsname, mit seinem Anfangsbuchstaben „I“ abgekürzt bedeutet Irmelshausen, zweifelsfrei!

Diese Gewißheit ergibt sich aus dem Namen des Verfassers: Karl Emil Diezel, Irmelshausens größter Sohn, wohl der bedeutendste deutsche Jagdschriftsteller! Seinerzeit, als er den Beitrag verfaßte, ein junger Mann von 27 Jahren, der nach dem Studium in Leipzig noch keinen Beruf gefunden hatte und sich mit der Zeitungsschreiberei ein paar Kreuzer verdiente. Er schreibt mit Sachkenntnis, er kennt das Spitzenreiten. Ist er selber einmal mitgeritten? Diezel müßte kein Franke sein, wenn ihn beim Schreiben nicht die Spottlust überkäme. Doch der Leser merkt, wie sehr er noch um seinen Schreibstil ringt. Vor allem seine Vergleiche wirken weit hergeholt. Ackergäule sind nun einmal keine Vollblutpferde, die unter ihrem Reiter „ventre à terre“, Bauch am Boden, losgehen.

Niemand erwartet von dem jugendlichen Pfarrerssohn ein stilistisches Meisterwerk.

Viel wichtiger erscheint, was er inhaltlich zu sagen weiß.

Wir lesen in seinem Brief, wie der Pfingstbrauch des Irmelhäuser Spitzentreitens in seinem Kern die Zeiten überdauert hat, wenn auch die äußeren Umstände sich geändert haben, wenn auch die Flurbereinigung die alte Rennbahn auf dem Römhilder Weg aufgelassen und die Dorfjugend an den Badesee abgedrängt hat.

Karl Emil Diezel hat seiner Heimat einen unschätzbaren Dienst erwiesen mit seinem Bericht, dem bisher ältesten Beleg über

Das Spitzenreiten zu I. in Franken.

Ein Volksfest.

An Fr - dch - s - n.

Du hast schon so viele Beschreibungen von Englischen Wettrennen gehört und gelesen, ich will dir itzt ein Deutsches beschreiben, das in seiner Art, vielleicht eben so merkwürdig ist, als jene, – si parva licet componere magnis.

Dieses Wettrennen heißt: das Spitzenreiten, und wird jährlich nur einmal gehalten. Dies erhält ihm den Reiz der Neuheit. Schon ein Vorzug, vor den Englischen! –

Am 2ten Pfingstfeiertag, ehe noch die Nachmittagskirche sich endigte, eilen schon die Spitzentandidaten zum Thore hinaus. In mancherlei Verkleidungen zeigt sich ihr Maskengenie. Manche erinnern uns durch ihren Anzug an die Kinder Israel, andere glauben sich auf dem Gipfel des Ruhms, wenn sie umgefähr so aussehen, wie ein zerrissener Husar, und wieder andere hüllen ihre harten Glieder in weibliche Kleider. Die letztere Klasse ist unstreitig die merkwürdigste. Ein gemeinses Weib zu Pferde! Und nun sogar noch ohne Sattel! Der Anblick erschöpft alles. –

Wenn sie nun alle beisammen sind, so stellen sie sich mit ihren Rossen hinter eine kleine Anhöhe, die sie dem neugierigen Auge der Zuschauer entzieht, ungefähr 500 Schritte vom Dorf in Reihe und Glieder. Zu hunderten stehen die Schaulustigen von jedem Alter und Geschlechte am Thore, und harren der Ritter, die da kommen sollen, in froher Erwartung. Der Aelteste von den Jockey's zählt nun, wenn Alles zum Losbrechen bereit ist, eins zwei, drei, und kaum ist das mit klopfendem Herzen erwartete drei, über seine Lippen geschlüpft, so rennen sie alle mit, im eigentlichsten Sinn, verhängten Zügeln dem Thore zu. Soll ich sagen: „ventre à terre?“ Nein! es wäre sündlich! Denn ob man gleich diesen Ausdruck gern von Pferden, die aus allen Kräften laufen, braucht, so ist doch das „aus allen Kräften laufen“ dieser Pferde so relativ, daß ich es nicht, mit gutem Gewissen thun kann. Mit dem Oberleib vorwärts gebeugt, bearbeiten nun die rüstigen Fahnenkompetenten mit wohlbenagelten Schuhen die Flanken ihrer Pferde, und der schnellste Renner kommt, wie das auf der berühmten Insel der Fall seyn soll, zuerst an's Ziel.

Itzt theilt sich die bunte Masse der Zuschauer schnell in zwei Haufen, um dem Sieger Platz zu machen, der unfähig seinen Rabikan zu bändigen, zum Thor hinaus rennte, bis ihn das nächste Haus, oder der heimathliche Stall zum Stehen zwingt.

In melancholischem Trabe – mehr zu thun, ist ihnen auch beim besten Willen nicht möglich, – folgen die meisten nach, und den Beschuß des Zuges machen kleine Buben, die mit beiden Händen das dünne Haar der Mähne haltend, auf ihren dürren, geduldigen Rosinanten hangen, wie die kleinen schiefen Punkte über meinem i.

Langsamer geht nicht der müde Dromedar in den Sandwüsten Arabiens, langsamer nicht das mit Säcken beladene Eselein, als diese frommen zum Wettrennen bestimmten Thiere.

Vielleicht stammen sie in gerader Linie von Sancho Pansa's berühmten Liebling ab. Vielleicht ist ihre Race in ihrer Art, eben so rein, als die der Britischen Racehorses! Ehe sie das Thor erreichen, haben sich die schnellen Ritter schon alle vor dem, dicht dabei liegenden Gasthof versammelt, und nun wird dem Sieger von den Mädchen des Dorfes eine große Fahne, als Ehrenzeichen überreicht.

Von dieser Fahne hat das ganze Fest seinen Namen, denn sie heißt: „die Spitz“. Warum? weiß ich nicht.

Jedes Mädchen muß feine schöne Bänder dazu hergeben und aus allen diesen wird sie zusammengeflochten, so daß sie die Stange, an der sie hängt, abgerechnet, wie ein buntes Dambret aussieht.

An Mannigfaltigkeit der Farben würde sie keinem von den Arbeitsbeuteln, die unsre modernen Damen, um doch etwas Lächerliches an sich zu haben, Ridicüles nannten, nachstehen, denn wunderbar vereinigen sich in ihr die allerwidersprechendsten. Wenn der Zug gehörig rangirt ist, so zieht die ganze Karavane von den lachenden Zuschauern begleitet, und der Sieger an der Spitz, in den Schloßhof, macht dort dreimal die Runde um eine Art von See herum, der sein Daseyn sehr unedlen Feuchtigkeiten zu verdanken hat, und zerstreut sich dann. Nach dieser schweren Prüfung eilen die müden Rosse ihren haferlosen Krippen zu, und ruhen aus, von der ungewöhnlichen Anstrengung. Ihre Reiter hingegen fangen nun erst an, sich anzustrennen, denn die ganze Geschichte endigt sich mit einem Tanz im Wirtshaus, wo sie die weiblichen Fleischmassen wacker herumschleudern. Nicht alle Geigen sind in Cremona gemacht; auch bei Deutschen macht sich die liebe Jugend gern lustig. Noch muß ich bemerken, daß die Wetten, die man etwa bei dieser Gelegenheit verliert, nicht wie in England, in Pfunden, sondern in bescheidenen Kupfermünzen ausgezahlt werden.